

BELKOST



Beikost als komplizierte Angelegenheit

Erwartete Risiken bei der Umstellung auf feste Kost und daran gebundene Verantwortlichkeiten beim Elternpaar

35

von Judith Pape

Der Artikel behandelt die Gestaltung der Übergangsphase von Milchernährung zu fester Kost und in diesem Kontext aktualisierte Geschlechter- und Rollenbilder innerhalb der Familie. Ausgangsfrage ist, welche normativen Anforderungen an Eltern bei der Ablösung der Stillernährung durch feste Kost entstehen oder fortgeschrieben werden. Datengrundlage bilden teilnehmende Beobachtungen in unterschiedlichen Bildungsangeboten eines Familienzentrums. Der Fokus der Analyse liegt auf den bei der Beikosteinführung erwarteten Risiken, die dem Bild der als sicher angesehenen Stillernährung gegenübergestellt werden. Der Artikel zeigt, dass von Eltern und Mitarbeiter_innen des Familienzentrums bei der Beikosteinführung viele unterschiedliche Risiken für das Kind erwartet werden. Der Artikel fragt nach den Strategien, die angewandt werden, um diese Risiken zu minimieren. Er zeigt, wie Beikosteinführung dabei im Setting von Familienbildung als anspruchsvolle Aufgabe entworfen wird und untersucht, wem diese Aufgabe zugewiesen wird und mit welchen Mutter- und Vaterschaftskonstruktionen diese Verantwortungsübernahme begründet wird.

abstract

Ernährung ist ein für alle Menschen elementares und unausweichliches Thema. Die Frage nach der Ernährung ihres Kindes stellt sich Eltern von der Geburt an (vgl. Seehaus 2014: 60f.). Kinder können vor allem in ihren ersten Lebensjahren nicht selbst entscheiden, was sie essen. Es sind in der Regel die Eltern, die über Auswahl, Zubereitung und Bereitstellung des Essens entscheiden und damit die Verantwortung für die Ernährung des Kindes tragen. Der Anspruch an Ernährende, der so entsteht, ist hoch. Nahrung ist die Grundlage für physisches Wachstum, doch ihre Bedeutung geht darüber hinaus: Das Kind soll mit einer guten Ernährung körperlich und geistig optimal gefördert werden.

Kinderernährung wird so zu einem moralisch aufgeladenen, sogar politisch und gesellschaftlich relevanten Thema, das die Grenzen des privaten Familienlebens überschreitet. In ihrer kulturhistorischen Monografie zu Säuglingsernährung zeichnet Sabine Seichter nach, wie anhand von Säuglingsernährung von der Antike bis heute gesellschaftliche Themen wie der Stellenwert des Kindes oder die Rolle der Frau verhandelt wurden (vgl. Seichter 2014).

Kaum ein anderes Feld innerhalb der frühestkindlichen Pflege und Erziehung scheint so hart umkämpft zu sein wie das Stillen. Religion, Politik, Medizin, Psychologie, Pädagogik, die Werbe- und Ernährungsindustrie liefern sich

über die Vor- und Nachteile des Stillens Wortgefechte, die heftiger nicht sein könnten. (Seichter 2014: 9)

In dieser Auseinandersetzung um Klein(st)kindernährung geht es nicht allein darum, was gegessen wird, sondern auch darum, wie und vor allem von wem Nahrung zur Verfügung gestellt wird. Die früheste Nahrung des Babys ist flüssig, in der Regel Muttermilch. Verschiedene sozialwissenschaftliche Studien konnten zeigen, dass der Brusternährung durch die eigene Mutter ein hoher ideeller Wert zugerechnet wird. So beschreibt Ina Freudenschuß, das Stillen habe sich in den vergangenen 40 Jahren „von einer nebensächlichen Praxis zur Norm schlechthin in Sachen Säuglingsernährung“ (Freudenschuß 2012: 138) gewandelt. Gleichzeitig erweist es sich als stark vergeschlechtlichte Praxis, die Auswirkung auf Geschlechterrollen und Verantwortlichkeiten im Elternpaar hat: Durch die hohe kulturelle Bedeutung, die dem Stillen beigemessen wird, wird diese Form der Säuglingsernährung auch im Elternpaar häufig „als eine natürliche Basis für die herausgehobene Bedeutung von Mutterschaft“ (Flaake 2014: 59) gewertet. So zeigen Marion Ott und Rhea Seehaus anhand von Elterninterviews, wie das Stillen von Müttern als Begründung für die Herausbildung einer starken Mutter-Kind-Bindung herangezogen wird (vgl. Ott/Seehaus 2012: 136f.). Vätern bleibt gleichzeitig die Teilhabe an der im

” Das Stillen soll die **psychische und physische Gesundheit** des Kindes garantieren, es widerstands- und leistungsfähiger machen.

ersten Lebensjahr zentralen Ernährungsbeziehung verwehrt (vgl. Rose/Steinbeck 2015: 103).

Der Artikel nimmt den Zeitraum in den Blick, in dem die reine Milchernährung des Babys durch die erste feste Kost durchbrochen wird. Er betrachtet den sozialen Prozess der Umstellung von (Mutter-) Milch auf feste Kost und arbeitet heraus, wie dieser Übergang von Eltern, aber auch von Institutionen der Familienbildung normativ gerahmt wird. Wie wird Beikost der vermeintlich optimalen, sicheren Stillernährung gegenübergestellt? Wie werden Verantwortlichkeiten innerhalb des Elternpaares im Kontext der Beikosteinführung zugewiesen?

Es wird zunächst ein Überblick über die normative Wirkung des Stillens gegeben. Anschließend werden anhand empirischer Einblicke in ein Familienzentrum wirkungsvolle, im Kontext der Beikosteinführung aktualisierte Ideale von Kinderernährung herausgearbeitet. Da sich dieses Thema in den Veranstaltungen des Familienzentrums als sehr präsent gezeigt hat, liegt ein besonderer Fokus auf den dort aktualisierten Vorstellungen von sicherer Ernährung sowie auf den bei der Ernährungsumstel-

lung antizipierten Risiken. Datengrundlage bilden teilnehmende Beobachtungen von Ernährungskursen und -beratungen im Setting von Familienbildung.

Babys erste Nahrung Stillen und dessen Wirkung beim Elternpaar

Muttermilch besitzt weltweit den Ruf, das gesündeste Nahrungsmittel für Säuglinge zu sein. Cora Vökt et al. beschreiben „nutritive, entwicklungsfördernde, immunologische sowie kurz- und langzeitpräventive Vorteile für Mutter und Kind“ (Vökt/Hösli/Huch 2007: 21). Auch Michael Abou-Dakn und Achim Wöckel betonen die optimale, individuelle Zusammensetzung der Muttermilch, auch wenn eingeräumt wird, dass aufgrund fehlender Kontrollgruppen die Studien zu Vorteilen des Stillens nicht auf höchstem Evidenz-Niveau evaluiert werden können (vgl. Abou-Dakn/Wöckel 2006: 57). Das Stillen soll die psychische und physische Gesundheit des Kindes garantieren, es widerstands- und leistungsfähiger machen (vgl. Rose/Steinbeck 2015: 104). Zudem

wird es als wichtig für die Herausbildung einer starken Mutter-Kind-Bindung hervorgehoben (vgl. Rose/Steinbeck 2015: 109; Ott/Seehaus 2012: 132ff.).

Die Vorteile des Stillens wirken so überwältigend, dass eine möglichst lange Stillphase für das Kindeswohl unverzichtbar scheint (vgl. Rose/Steinbeck 2015: 104). Einflussreiche Organisationen wie die World Health Organization (WHO) beziehen sich bei ihren Empfehlungen auf diese normativen Argumente für das Stillen (vgl. Ott/Seehaus 2012: 132). Sie raten zu ausschließlichem Stillen in den ersten sechs Lebensmonaten und einer weitergeführten Stillbeziehung bis zum Ende des zweiten Lebensjahres (vgl. WHO 2007: 1). Der „Absolutheitsanspruch des Stillens“ (Seichter 2014: 141) wird auch nicht dadurch gebrochen, dass bereits seit einiger Zeit bekannt ist, dass sich in Muttermilch nicht nur förderliche Inhaltsstoffe befinden, sondern auch Fremdstoffe unterschiedlicher Art in ihr eingelagert werden. Der Einfluss vieler Substanzen und Umweltbedingungen auf die Muttermilch ist noch ungeklärt. Jedoch wird dieser Umstand auch von der WHO nicht weiterverfolgt – die Vorteile des Stillens werden in den Vordergrund gerückt (vgl. Seichter 2014: 140f.).

Durch die gängige Bezugnahme auf die Natürlichkeit des Stillens festigt sich dessen Selbstverständlichkeit (vgl. Rose/Steinbeck 2015: 107; Ott/Seehaus 2012: 132). So wurde Muttermilch im ärztlichen Diskurs ab

der Mitte des 19. Jahrhunderts „als natürliche Ernährung und Natürlichkeit als das Beste konstituiert“ (Bösl 2016: 44) – eine Sichtweise, die ab der Ökologiebewegung in den 1970er Jahren wieder besonders gesellschaftlich anschlussfähig wurde (vgl. Bösl 2016: 47). Elsbeth Bösl stellt zudem fest, dass Natürlichkeit besonders in Deutschland mit der Vorstellung von Sicherheit verknüpft ist (vgl. Bösl 2016: 44). Gleichzeitig spielt die Brusternährung eine wichtige Rolle bei der Herausbildung der Rollen- und Aufgabenverteilung innerhalb der Familie. Da das Stillen, als direkt an den Körper der Mutter gebundene Praxis, nur ihr möglich ist, wird es zu einem starken naturalisierenden Deutungsmuster von Geschlecht. Die Stillfähigkeit der Frau dient diskursiv dazu, die vermeintlich natürliche Kompetenz der Mutter, das Kind zu versorgen, zu unterstreichen (vgl. Rüling 2008: 4774).

Die Stillnorm wirkt jedoch nicht nur verpflichtend, sondern sichert der Mutter auch bestimmte Privilegien in Bezug auf das Kind. So hat sie vor allem im ersten Lebensjahr des Kindes eine Gatekeeping-Funktion (vgl. Matzner 2004: 87). Im Paar herrscht in der Regel ein Konsens darüber, dass die Frau aufgrund ihrer Weiblichkeit mehr Kompetenzen im Bezug auf Kindererziehung hat. Sie gelangt so in die Position der Anleiterin, die die Möglichkeit hat, die Beteiligung des Vaters je nach Vertrauen in dessen Fürsorgefähigkeit zu regulieren (vgl. Meuser 2011: 76). Der sich dabei

entwickelnde Erfahrungsvorsprung der Mutter macht sie zur „Hauptinformationsquelle der Väter bezüglich der Kinder“ (Matzner 2004: 33) und festigt traditionelle Familienformen (vgl. Matzner 2004: 33f.). Die (stillende) Mutter wird also zur Verantwortlichen für das psychosoziale und körperliche Gedeihen des Kindes (vgl. Rückert-John/Kröger 2015: 87). Kann oder will eine Mutter nicht stillen, so ist dies für sie entsprechend oft mit Schuld- und Versagensgefühlen verbunden (vgl. Rose/Steinbeck 2015: 103). Auch wenn die Entscheidung zu stillen zunächst als eine rein persönliche Frage erscheint, zeigt sich doch, dass sie durch gesellschaftliche und kulturelle Normen beeinflusst wird. Die Praxis der Brusternährung zu hinterfragen wird zum Tabu, denn dies birgt für Eltern die Gefahr, zu wirken, als sorge man nicht für die bestmögliche Pflege und Förderung des Babys. Ausgrenzungsmechanismen, die durch die Brusternährung zum Wirken kommen, die Fremdbestimmung über den weiblichen Körper und die soziale Position der Mutter beziehungsweise des Vaters können aufgrund der Stillnorm nicht diskutiert werden (vgl. Rose/Steinbeck 2015: 103f.).

Mit der Einführung der ersten festen Kost wird Neuland betreten. Es entwickelt sich ein Verantwortungsvakuum, das gefüllt werden muss – die Beikost eröffnet somit potenziell die Möglichkeit einer stärkeren väterlichen Beteiligung an der Versorgung des Kindes. Wie die Beikosteinführung

normativ gerahmt wird und auf welche Geschlechterrollenbilder dabei Bezug genommen wird, soll der Blick ins Feld Familienzentrum beantworten.

Von Brust zu Brei Empirische Einblicke in die Planung der Beikost

Zum Thema Beikosteinführung findet sich eine Vielzahl von an Eltern gerichteten Bildungsangeboten wie Ratgeberliteratur, Informationsveranstaltungen und speziellen Beratungen. Offenbar wird von Institutionen der Familienbildung davon ausgegangen, dass die Umstellung auf feste Kost problematisch oder zumindest schwierig zu bewältigen ist und Eltern dabei Hilfe benötigen. Trotz dieser Vielzahl an Angeboten für Familien ist der Prozess der Ernährungsumstellung des Babys aus sozialwissenschaftlicher Sicht praktisch unerforscht. Um diesen blinden Fleck der Sozialwissenschaft zu bearbeiten, ist daher ein empirischer Ansatz notwendig. Aus diesem Grund wurden teilnehmende Beobachtungen in Angeboten der Elternbildung, die das Thema Beikost aufgreifen, durchgeführt.

Teilnehmende Beobachtung meint kein einfaches Zusehen, sondern die sinnliche Erfahrung des Feldes. Hierzu zählt ebenso der „soziale Sinn“ (Breidenstein et al. 2013: 71), denn Beobachter_innen sind an Interaktionen im Feld beteiligt. Die

teilnehmende Beobachtung ermöglicht die „Erfassung komplexer Interaktionen, die von den Beteiligten weder angemessen wahrgenommen noch zuverlässig berichtet werden können“ (Schnell/Hill/ Esser 2005: 396). In Anknüpfung an Hitzlers ‚kleine soziale Lebenswelten‘ sollen von Akteur_innen geteilte Erfahrungen, Interessen und Relevanzsysteme durch das ‚going native‘, das Einnehmen einer Innenperspektive, für Beobachter_innen erfahrbar und schließlich rekonstruierbar werden (vgl. Poferl 2012: 88). Dabei wird die Erforschung eines Feldes nicht von im Voraus entwickelten Hypothesen geleitet, sondern richtet sich nachdem, was den im Feld Handelnden wichtig ist (vgl. Hitzler/ Honer 1991: 383).

Das Setting Familienzentrum

Die besuchten Bildungsangebote fanden in einem Familienzentrum in einer westdeutschen Großstadt statt. Dort wurden eine angeleitete Eltern-Kind-Spielgruppe, fünf offene Ernährungsberatungen („Stillcafé“), eine Informationsveranstaltung zur Einführung von Beikost und eine Informationsveranstaltung zum Übergang von Beikost zum Familientisch besucht. Alle Veranstaltungen wurden von Frauen geleitet und fanden wochentags am Mittag oder frühen Nachmittag statt. In allen Angeboten herrscht eine informell wirkende ‚Wohnzimmeratmosphäre‘: Es wird sich geduzt, die Schuhe ausgezogen, auf Matten auf dem Boden gegessen.

Während einiger Veranstaltungen stehen Spielangebote für Kinder bereit sowie Hilfsmittel zur Beruhigung und Kinderpflege wie Stillkissen oder Gymnastikbälle. Die große Mehrheit der Teilnehmer_innen bringt ihre Babys mit, einige auch Geschwisterkinder im Kleinkindalter.

Während die Eltern-Kind-Spielgruppe thematisch nur lockere Vorgaben hat und vor allem als Austauschplattform für Teilnehmer_innen dient, sind das Stillcafé und vor allem die Informationsveranstaltungen thematisch enger gerahmt. In beiden Veranstaltungen gibt es zunächst eine Vorstellungsrunde, in der die Teilnehmer_innen die sich ihnen aktuell stellenden Fragen zu Kinderernährung einbringen können. Im Stillcafé wird daraufhin von einer Beraterin auf die Fragen der Eltern der Reihe nach eingegangen, wobei auch ein Austausch der Eltern untereinander von der Beraterin angeregt wird. Die Informationsveranstaltungen haben eher Vortragscharakter. Zum Abschluss der Informationsveranstaltungen adressiert die Beraterin offengebliebene Fragen der Teilnehmer_innen.

Insgesamt gibt es im Datenkorpus drei an den Veranstaltungen teilnehmende Väter und 55 Mütter. Die Klientel des Familienzentrums setzt sich hauptsächlich aus Akademiker_innen zusammen. Fast alle Eltern schätze ich auf Anfang 30 oder älter.

Feldzugang und Rolle der Beobachterin

Die Beobachtungen wurden offen durchgeführt. Da die Angebote in kleinen Gruppen stattfanden, zu denen sich teilweise im Voraus angemeldet wurde, war es für mich notwendig meine Beobachtung mit den Kursleiterinnen oder Beraterinnen abzuklären. Zudem war ich in den meisten Angeboten – abgesehen von den Mitarbeiterinnen des Familienzentrums – die einzige Person ohne Kind und fiel bereits dadurch auf. So erschien mir ein offenes Vorgehen sinnvoll, um die Teilnehmer_innen nicht mit Unsicherheiten bezüglich meiner Rolle zu irritieren. Ich stellte mich zu Anfang jeder Beobachtung den Teilnehmer_innen vor, erklärte kurz mein Forschungsinteresse und bat um deren Einverständnis, beobachten zu dürfen und Feldnotizen anzufertigen. Die Reaktionen der Teilnehmer_innen auf meine Vorstellung reichten von Gleichgültigkeit bis hin zu freundlicher Zustimmung oder Interesse. Im Anschluss an den Besuch der Veranstaltungen verschriftlichte ich meine Beobachtungen in Form von anonymisierten Beobachtungsprotokollen. Die Feldnotizen aus den Beikostinformationsveranstaltungen wurden zusätzlich durch Skripte ergänzt, die von der Kursleiterin ausgeteilt wurden.

Das Stillen als „Nummer Sicher“

Um zu untersuchen, wie Eltern Beikost planen, wie sie in diesem Kontext positioniert werden beziehungsweise sich selbst

positionieren, ist es sinnvoll zunächst die im Familienzentrum in Bezug auf das Stillen aktualisierten Vorstellungen zu betrachten.

Die Eltern sowie die Mitarbeiterinnen im besuchten Familienzentrum haben offenbar das Bild von Muttermilch als Idealnahrung, die das Kind zum gesunden Aufwachsen braucht, internalisiert. Solange das Kind ausschließlich Milch bekommt, erscheint die Ernährung – zumindest ist dies das vorrangig im Familienzentrum vermittelte Bild – einfach und unkompliziert. Stillen wird als „Nummer Sicher“ angeführt: Das gestillte Baby bekomme alles, was es brauche. Mit dieser Versicherung leitet die Beraterin auch eine Beikostinformationsveranstaltung ein:

Die Beraterin zeichnet ein Bild vom Stillen als optimaler und vom Kind bevorzugter Ernährung. Es bestehe die Möglichkeit, dass das Kind Beikost ablehnt – eine mögliche Ablehnung der Mutterbrust wird nicht erwähnt – jedoch könnten die Eltern unbesorgt sein, denn mit Muttermilch seien alle Bedürfnisse des Kindes abgedeckt. Interessanterweise unterscheidet die Beraterin zwischen „Stillkindern“ und „Flaschenkindern“ – letzteres Wort bezieht sie vermutlich auf mit adaptierter Säuglingsnahrung gefütterte Kinder. Diese könnten nur bis zum zehnten Lebensmonat mit Milch allein auskommen – ein Hinweis auf die Überlegenheit von Muttermilch gegenüber adaptierter Säuglingsnahrung. Mit Milch, so die Beraterin, könnten die Eltern

zum gegebenen Zeitpunkt – die Kinder sind hier zwischen drei und fünfeinhalb Monaten alt – nichts falsch machen. Milch, vor allen Dingen Muttermilch, wirkt wie ein Sicherheitsnetz, auf das die Familien jederzeit zurückfallen können, wenn sich andere Ernährungsformen als problematisch herausstellen.

Auch in der Vorstellungsrunde einer anderen Informationsveranstaltung zu Beikost wird das Stillen angesprochen, diesmal von einem Vater: Obwohl in der Veranstaltung das Thema feste Kost im Fokus steht, kommt der Vater unaufgefordert darauf zu sprechen, „mit dem Stillen habe es bei seiner Frau nicht geklappt“. Dies rechtfertigt er mit einem Krankenhausaufenthalt des Kindes nach dessen Geburt. Offenbar hat er eine genaue Vorstellung davon, dass Stillernährung die beste für das Kind gewesen wäre. Er betont, nach diesem scheinbaren Versäumnis, eine daraus resultierende besondere Vorsicht bei der Ernährung der Tochter. Seine Tochter, die mittlerweile etwa ein Jahr alt sei, bekomme Pre-Nahrung. Dies ist die Sorte adaptierter Säuglingsnahrung, die auch von Mitarbeiterinnen im Familienzentrum häufig als die hochwertigste bezeichnet wird, da sie der Muttermilch am meisten ähnele. Die weiteren Aussagen zu seinem Kind lassen nicht darauf schließen, dass sich durch das Füttern von adaptierter Säuglingsmilch Probleme ergeben hätten. Dennoch scheint der Vater potenzielle Defizite zu erwarten, die aus dem Nicht-Stillen entstanden sein

könnten, und die bis in die Beikostzeit hineinreichen. Diese Befürchtungen spezifiziert er jedoch nicht weiter.

Diese Einblicke in die Beikost-Informationsveranstaltungen führen vor Augen, wie groß das Vertrauen von Eltern und Mitarbeiterinnen des Familienzentrums in die Stillernährung ist. Andere Ernährungsformen werden als im ersten Lebensjahr optional oder, wie im Fall der adaptierten Säuglingsnahrung, als nicht ganz gelungener Kompromiss gerahmt. Es wird deutlich, dass die erste Beikost eine anspruchsvolle Nachfolge anzutreten hat. Es stellt sich die Frage, wie Eltern mit dem Durchbrechen der reinen Milchernährung umgehen – welche Strategien werden angewandt, um weiterhin die bestmögliche und sicherste Ernährung für ihr Kind bereitzustellen? Auf welche Normen und Ideale wird bei der Planung fester Kost zurückgegriffen?

Beikost – eine heikle Angelegenheit

Mit der Beikosteinführung bewegen sich Eltern weg von der vermeintlichen Sicherheit und Selbstverständlichkeit der Milchernährung. Sie stehen vor einer Auswahl verschiedener Lebensmittel, Zubereitungsarten und Ernährungskonzepten. Diese Änderungen stellen sich als Verunsicherung, viele als geradezu angstbesetzt heraus. In den Veranstaltungen werden eine Vielzahl von Risiken und Gefahren angesprochen, die an Beikost gekoppelt sind: Gesundheitsrisiken durch Inhaltsstoffe der Nahrung, Allergien, Verträglichkeitspro-

bleme, Dehydrieren, Verletzungsrisiken oder sogar Erstickungsgefahr werden in allen besuchten Angeboten thematisiert. Bis auf die Sorge eines Vaters in einer Beikostinformationsveranstaltung, seine Tochter trinke nicht genug, werden diese Risiken stets von Müttern oder Mitarbeiterinnen des Zentrums eingebracht.

Vor allem in den Informationsveranstaltungen stellen Mütter sehr viele Fragen. Häufig haben mich diese Fragen während der Beobachtungen irritiert – es ist davon auszugehen, dass die Mütter über grundlegendes (Allgemein-)Wissen zu Lebensmitteln verfügen. Dennoch werden scheinbare Selbstverständlichkeiten abgefragt.

Mutter 6 sagt, sie habe schon oft Joghurt gegeben, aber sie frage sich, ob man ihn auch kalt füttern könne. (...)

Mutter 2 erzählt, sie koche für ihr Kind immer mit, lasse dabei nur die Gewürze weg. Bei der Tagesmutter bekomme es aber auch eine warme Mahlzeit am Mittag. Das Kind esse also zweimal täglich warm. Ob das schlimm sei.

Beide Szenarien beschreiben den Essalltag der Kinder. Negative Erfahrungen mit der momentanen Ernährung werden nicht erwähnt. Trotzdem wirken die Mütter besorgt, die bisherige Praxis könne schädlich für das Kind sein. Der Weg zur festen Kost wird voller Stolperfallen konstruiert und in scheinbar harmlosen Situationen potenziell

auftauchende Probleme suggeriert. Kindernährung wird als völliges Neuland konzipiert, auf das gängiges Wissen zu „normaler“ Ernährung nicht angewandt werden kann. Die Mütter scheinen es als notwendig anzusehen, ihr bisheriges Wissen zu Ernährung grundlegend zu hinterfragen, wenn es um das Essen ihrer Kinder geht. Wie stark der Übergang von Milch zu Beikost verunsichert, zeigt sich vor allem in den von Müttern erwarteten Risiken bei der Beikosteinführung. Im Gegensatz zur als unkompliziert dargestellten Milchernährung wird Beikost als komplex gerahmt. Folgende Szene entwickelt sich nach der Frage einer Mutter nach geeigneten Tees:

Die Beraterin sagt, sie könne ganz normale Kräuterteemischungen geben oder auch Früchtetee. Mutter 2 fragt, ob Fencheltee nicht auch gut sei. Die Beraterin sagt, der gehe auch. Er habe eine leicht medizinische Wirkung (...). Sie gibt den Eltern den Hinweis, den Tee nur kurz ziehen zu lassen. (...) Die Beraterin erklärt, Kinder zögen einen leichten Geschmack vor. Sie sagt, wenn ein Kind richtig Durst habe und das auch zeige oder man merke, dass es lange nicht trinke und dann plötzlich richtig viel, dann könne man auch Fruchtsäfte geben. Man mische sie dann aber im Verhältnis 1 zu 5 mit Wasser, denn sie seien sehr süß.

Obwohl Tee als prinzipiell gut geeignetes Babylebensmittel beschrieben wird, weist die Beraterin auf die medizinische Wirkung einiger Tees hin – ein möglicher Grund zur Vorsicht. Den Hinweis auf die kurze Ziehzeit bezieht sie auf den Geschmack, jedoch ist er möglicherweise Teil ebendieser Vorsicht. Nun wird die Gefahr des Dehydrierens konstruiert: Dem Kind wird die Fähigkeit, sich selbst zu regulieren, abgesprochen. Trinke es viel auf einmal, wird dies als Zeichen eines Mangels, der erkannt werden muss, entworfen. In diesem spezifischen Fall wird die Gabe zuckerhaltiger Lebensmittel – jedoch nur in einem genauen Mischverhältnis mit Wasser – gerechtfertigt. Die Legitimation süßer Getränke in dieser Situation widerspricht dem gesellschaftlich anerkannten Grundsatz, Babys nur zuckerfreie Getränke anzubieten (vgl. DGKJ 2014: 535), der an anderer Stelle auch im Familienzentrum vertreten wird. Der als Ausnahme von der Regel gerahmte Fall unterstreicht den vermeintlichen Notfallcharakter der Situation. Die Szene verdeutlicht die Vielzahl an Faktoren, die offenbar bei der Lebensmittelauswahl beachtet werden müssen. Analog zu den verunsicherten Müttern entwirft die Beraterin den Übergang auf feste Nahrung und die damit erforderliche zusätzliche Flüssigkeitsaufnahme als hochkomplex, was von den Eltern wie selbstverständlich angenommen wird. Sie weist implizit darauf hin, an welchen Stellen die Eltern dabei Fehler machen könnten, gibt

jedoch gleichzeitig Hinweise darauf, wie diese wieder ausgeglichen werden könnten. In einigen Nachfragen der Mütter zeigt sich die Befürchtung, mit einer falschen Entscheidung sogar nachhaltig in die Entwicklung des Kindes einzugreifen: Während einer der Informationsveranstaltungen zeichnet die Kursleiterin die Umstellung auf Beikost als für die Eltern stressigen Prozess. Dass das Kochen für das Kind „erst mal zu anstrengend“ sein könnte, nennt sie als legitimen Grund für die Gabe von Gläschenbrei. Sie zeigt sich somit relativ offen für verschiedene Formen der Kinderernährung. An Formulierungen wie „erst mal“ und „im Laufe der Zeit“, die sie benutzt, lässt sich jedoch die Erwartung ablesen, dass nach einer Art Eingewöhnungszeit zumindest hin und wieder gekocht werde. Eine Mutter äußert daraufhin Zweifel an der Ernährung mit gekauftem Babybrei. Sie vermutet „eine Geschmacksgewöhnung“ durch die erste Beikost. Sie bezieht sich auf die gängige Idee der Geschmacksprägung im ersten Lebensjahr, die bis über die Kindheit hinaus weiter wirkt (vgl. DGKJ 2014: 534f.). Ihr Einwand weist den ersten Nahrungsmitteln nach der Milchernährung eine Schlüsselrolle für die Entwicklung des Kindes zu. Durch die Betonung ihrer Sorgfalt inszeniert sie sich dem Bild der aufopfernden, guten Mutter entsprechend (vgl. Friebertshäuser/Matzner/Rothmüller 2009: 190): Kompromisse auf Kosten der Qualität geht sie nicht ein, auch nicht, wenn es ein Mehr

Die an den Beikosteinstieg gekoppelte Angst spitzt sich bis zur Befürchtung von Lebensgefahr zu.

Erdnüsse seien wie kleine Saugnäpfe, wenn sich die Hälften trennen. Mutter 1 schreibt mit. Sie fragt, was mit Trauben sei. Die Beraterin sagt, würden Trauben ganz verschluckt, sei das eigentlich ok. Die flutschten dann so durch. (...) Mutter 1 möchte wissen, ab wann man dann Trauben geben könne. Die Beraterin meint, das komme auf das Talent des Kindes an. Sie würde jedoch unter neun Monaten noch keine Trauben geben.

an Arbeit bedeutet. Doch auch dieser Weg stellt sich als riskant heraus: Eine andere Mutter fragt, ob es nicht aus Hygienegründen bedenklich sei, selbstgekochten Brei unterwegs mitzunehmen. Wird, so zeigt die Szene, ein antizipiertes Risiko – die Fehlprägung auf minderwertige Nahrung – erfolgreich vermieden, ergibt sich daraus die nächste Gefahr – die Verderblichkeit von Selbstgekochem.

Die an den Beikosteinstieg gekoppelte Angst spitzt sich bis zur Befürchtung von Lebensgefahr zu. Mehrmals wird in den Veranstaltungen implizit oder explizit die Gefahr des Erstickens angesprochen – offenbar ist diese Angst omnipräsent, wenn es um die Ernährung des Kindes geht.

Die Beraterin sagt den Eltern, aufpassen müssten sie mit kleinen, harten Lebensmitteln. Das seien zum Beispiel Nüsse, besonders Erdnüsse. Mutter 1 fragt, ob das wegen der Verschluckungsgefahr sei. Die Beraterin bejaht das. Gerade

Kleine, harte Lebensmittel werden von der Beraterin in den meisten Veranstaltungen angesprochen. Für die Gefahr, die von ihnen ausgeht, scheinen auch die Eltern sensibilisiert zu sein. Mutter 1 weiß sofort, dass das Kind sich daran verschlucken könnte. Die Aussage der Beraterin, ob die Mutter Trauben gefahrlos füttern könne, hänge vom „Talent des Kindes“ ab, zeigt jedoch: Um sichere Ernährung bereitzustellen, reicht Wissen zu unterschiedlichen Lebensmitteln nicht aus. Auch individuelle Fähigkeiten und den Entwicklungsstand des eigenen Kindes genau zu kennen, wird zur überlebenswichtigen Frage.

Die antizipierten Gefahren bei der Beikost Einführung sind ein möglicher Grund für den Besuch von Informationsveranstaltungen. In diesen wird häufig über Ängste und Risiken beim Füttern gesprochen. Es entsteht der Eindruck, sichere Kinderernährung könne nur von informierten Eingeweihten bereitgestellt werden. Diesen Eindruck erwecken auch Mütter, die bereits

Erfahrungen mit Beikost gemacht haben. Das selbst angeeignete Wissen erhält erst durch die Absegnung der Beraterin Gültigkeit. Dies zeigt sich in zahlreichen Situationen, in denen Mütter nachträglich wissen möchten, ob sie die Ernährung ihres Kindes bisher richtig gemacht haben. Die Mitarbeiterinnen des Zentrums konstruieren das Bild der Beikosteinführung als Risiko mit, indem sie auf Gefahren hinweisen, mildern es jedoch gleichzeitig mit Handlungsanweisungen zur Gefahrenvermeidung ab. Diese zum Teil widersprüchlichen Darstellungen von Kinderernährung durch die Mitarbeiterinnen des Zentrums können als Bekräftigung der elterlichen Unsicherheiten gelesen werden.

Eine spezifische Form, in der sich die Unsicherheit von Müttern zeigt, fällt vor allem in den Informationsveranstaltungen auf. Einige Mütter schreiben sehr ausführlich mit. Sie sammeln zielstrebig Informationen – so unterbrechen sie die Beraterin beispielsweise mit der Bitte um Wiederholung oder weitere Präzision – und inszenieren sich so als lernwillig.

Die Genauigkeit, mit der die Mütter nachhaken und anschließend die Aussagen der Beraterin festhalten, erlaubt mehrere Sichtweisen auf die Situation: Zum einen erweckt sie den Eindruck, die Frauen wollen möglichst jede Abweichung von der geschilderten Idealer Ernährung vermeiden, indem sie Handlungsanweisungen, Rezepte und Tipps der Kursleiterin detailliert aufschreiben. Das gezielte Nachfragen und

Notieren könnte dabei auch eine Strategie gegen die Verunsicherung sein, die die große Menge an Informationen, die ihnen bereitgestellt wird, auslöst. Es wäre in diesem Fall ein Weg, Informationen zu organisieren und der Vielzahl an Optionen eindeutige Regeln entgegenzusetzen. Ebenso könnten die Unterbrechungen auf empfundene Lücken oder Ungenauigkeiten im Kursprogramm hinweisen, die durch das Nachfragen ausgeglichen werden sollen.

Das Beschaffen von Informationen und die Absicherung durch Mitschreiben deutet in jedem Fall auf eine wichtige Verantwortungsübernahme der Mütter hin. Es kann zwar nicht gesagt werden, inwiefern die in der Veranstaltung gelieferten Informationen auch im Alltag der Familie umgesetzt werden. Die Frauen befinden sich jedoch in einer starken Verhandlungsposition, wenn sie die Informationen umgesetzt wissen wollen: Ihr gesammeltes Wissen zu Beikost haben sie aus Expertinnenhand – von der Beraterin – und durch die genaue Dokumentation ist eine fehlerhafte Wiedergabe ausgeschlossen. Das Mitschreiben ist Teil einer Qualitätssicherung, die verdeutlicht, dass die Mütter für die Ernährung des Kindes quasi bürgen. Es ist ihre Verantwortung, sicherzustellen, dass alles genau richtig gemacht wird – egal ob dies nun geschieht, indem sie selbst ihr Wissen in Kursen ergänzen und anschließend anwenden oder indem sie die dokumentierten und in diesem Prozess von ihnen

als relevant ausgewählten Informationen an den Vater oder andere weitergeben.

Stillen als Gefahrenprävention

Das von den Mitarbeiterinnen des Familienzentrums vermittelte Ernährungsideal im ersten Lebensjahr ist das Stillen, das als der Ernährung mit der Flasche überlegen dargestellt wird. In mehreren Veranstaltungen wird auf die Empfehlung der WHO hingewiesen, Kinder sechs Monate lang voll zu stillen, auch wenn dies nie explizit als Muss formuliert wird. In folgender beispielhafter Szene aus einer Beikostinformationsveranstaltung spricht die Beraterin das Thema Glutenunverträglichkeit an:

Die Beraterin sagt, es gäbe in Hinsicht auf Getreide Unterschiede zwischen Still- und Flaschenkindern. Stillkinder hätten durch die Muttermilch einen natürlichen Darmschutz, der eine bessere Verarbeitung von Gluten ermögliche. Diese Kinder könnten auch früher schon Brot essen. Wenn das Kind nicht gestillt worden sei, sei es gut, die ersten vier Wochen, in denen es Getreide gäbe, auf Gluten zu verzichten. Danach beginne man mit Hafer, der weniger Gluten beinhalte als andere Sorten, um langsam heranzuführen.

Kinder, die nicht den besonderen Darmschutz durch Muttermilch erhalten hätten, bedürfen laut Beraterin einer besonders vorsichtigen Einführung von Getreide in

ihren Speiseplan. Die Stillkinder hingegen werden als unkomplizierter zu versorgen dargestellt. Sie sind durch ihre ideale Ernährung in den ersten Lebensmonaten sozusagen gleich zu Anfang der Ernährungsumstellung widerstandsfähigere, ‚bessere‘ Esser_innen.

Die Mitarbeiterinnen betonen die Vorteile der Praxis des Stillens auch nach der Einführung von Beikost. Mische sich Beikost beispielsweise im Magen des Kindes mit Muttermilch, so helfe das Fett in der Milch, die Vitamine in der Nahrung aufzunehmen. Über das Stillen könne nach der Einführung von Beikost die ausreichende Flüssigkeitsaufnahme sichergestellt werden und ebenso die ausreichende Versorgung mit allen Nährstoffen, die das Kind benötige. Der Hinweis auf diese Vorteile ist eng verwoben mit dem bereits behandelten Thema der Beikost als angstbesetzt und gefährlich. Die von Eltern eingebrachten Sorgen und Fragen werden in der Betonung der Stillvorteile implizit oder explizit aufgegriffen und beantwortet. Die Erwähnung all dieser Vorteile der Brusternährung, die wahrscheinlich ebenso über das Füttern mit der Flasche erreicht werden könnten, verdeutlicht auch, wie stark das über die Beikosteinführung hinaus anhaltende Stillnormativ im Familienzentrum weiterwirkt. Die mit der Beikost antizipierten Risiken können zu einem großen Teil – so die Annahme – durch das Weiterführen der Stillbeziehung vermieden oder geschmälert werden. Diese Gegenüberstellung der

Beikost als gefährlich und des Stillens als sicher bewirkt nicht nur ein Festhalten an der Stillnorm, sondern verstärkt diese sogar. Das Stillen wird als Absicherung gegen die vielfältigen, bei der Beikosteinführung erwarteten, Risiken gerahmt und erscheint so während der Einführung fester Kost erst recht als unerlässlich.

Das Familienzentrum als Frauendomäne – Überlegungen zur geringen Teilnahme von Vätern

Nehmen Männer an den Veranstaltungen des Familienzentrums teil, so wird dies häufig als etwas Besonderes, in der Regel als Lob, von Mitarbeiterinnen des Zentrums hervorgehoben. Dies betont, dass ihre Anwesenheit kein selbstverständlicher Teil des Settings ist. Ob der sehr geringe Anteil an Vätern unter den Teilnehmer_innen sich aus dem Aufbau der Angebote ergibt oder ob diese an das fast ausschließlich weibliche Klientel angepasst sind, ist nicht ersichtlich, jedoch wird die Teilnahme von Männern durch mehrere Punkte erschwert. Alle besuchten Veranstaltungen werden zu gängigen Arbeitszeiten angeboten. Für berufstätige Eltern ergibt sich daraus ein Vereinbarkeitsproblem. Dieses dürfte, mit

Blick darauf, dass Väter im Vergleich zu Müttern seltener und kürzer Elternzeit in Anspruch nehmen (vgl. Statistisches Bundesamt 2015), vor allem Männer betreffen (obwohl an dieser Stelle offen bleiben muss, inwiefern auch das Fernbleiben berufstätiger Frauen die Beobachtungen beeinflusst hat). In den von mir untersuchten Veranstaltungen gab es keine männlichen Mitarbeiter als Ansprechpartner für Väter. Dies ist ein weiterer Hinweis darauf, dass deren Teilnahme nicht als selbstverständlicher Teil der Kurse eingeplant ist.

Die starke Betonung des Stillens während der Veranstaltungen – zum Teil schon durch die Namensgebung wie beim Stillcafé – spricht Männer vermutlich auch nicht an, sondern lässt das Familienzentrum noch stärker als Frauendomäne wirken. Die Väter selbst markieren durch ihr Verhalten zum Teil, dass sie sich nicht mit derselben Selbstverständ-

” In den von mir untersuchten Veranstaltungen gab es keine männlichen Mitarbeiter als Ansprechpartner für Väter.

lichkeit im Familienzentrum bewegen wie die anwesenden Frauen. Sie zeigen sich insgesamt zurückhaltender als diese. So melden sie sich wenig zu Wort. Einer der Väter in einer Informationsveranstaltung spricht, bis auf eine Frage, die er eingangs stellt, nur leise mit seiner Partnerin oder wenn er direkt angesprochen wird. Wenn

die Väter sprechen, dann melden sie sich vorher häufig mit der Hand und lassen sich aufrufen. Auch dies steht im Gegensatz zum Verhalten der meisten Mütter, die sich in Gespräche einfach einhaken und die Kursleiter_innen zum Teil sogar unterbrechen.

Während die meisten Frauen in den Veranstaltungen sich der ‚Wohnzimmeratmosphäre‘ des Felds entsprechend verhalten – beispielsweise indem sie in bequemer Kleidung kommen, plaudern und dabei auch nach Ende der Veranstaltungen oft noch länger sitzenbleiben – trifft dies auf die wenigen Väter nicht im selben Maß zu. Sie beteiligen sich kaum am Austausch mit den Müttern (in keiner Veranstaltung waren mehrere Väter gleichzeitig anwesend, die sich untereinander hätten unterhalten können). Einer der Väter fällt dadurch auf, dass er als einziger ohne Kind und zudem in Anzughosen und Hemd zur Beikostinformationsveranstaltung kommt. Vermutlich kommt er direkt von der Arbeit. Er verlässt nach Abschluss des von der Kursleiterin angekündigten Programms – noch vor der Reflexionsrunde – deutlich früher als die anwesenden Mütter das Familienzentrum. Sein Gehen irritiert jedoch niemanden. Es scheint nicht einmal jemand davon Kenntnis zu nehmen, obwohl es wiederum nicht der gängigen Praxis im Familienzentrum entspricht. Sein frühes Verlassen der Veranstaltung und das Ausbleiben einer Reaktion darauf kann möglicherweise auch als Ausdruck seiner

nicht vollständigen Zugehörigkeit zum Feld Familienzentrum gedeutet werden. Mütter werden im Familienzentrum deutlich als Hauptzielgruppe angesprochen. Dies weist ihnen die Verantwortung für die Ernährung des Kindes zu, bietet ihnen jedoch gleichzeitig die Option, ihre Expertinnenrolle weiter auszubauen und somit ihren Einfluss auf Entscheidungen das Kind betreffend auszuweiten. Die dabei stattfindende De-Thematisierung von Vätern und ihrer Beteiligung an Ernährungsaufgaben zeigt die vermeintliche Alternativlosigkeit des Arrangements (vgl. Seehaus 2014: 69).

Die Kleinkindernährung bleibt in Expertinnenhand

Die Einführung fester Kost stellt Eltern vor die Frage, wer das Kind ernähren kann und soll. Das Datenmaterial zeigt, dass – zumindest im Setting der Familienbildung – mit dem Ende der Milchernährung eine riskante, sogar gefährliche Phase antizipiert wird. Zudem wird deutlich, dass Ernährung von Eltern und Mitarbeiterinnen des Familienzentrums weiterhin als wegweisend für die physische und psychische Entwicklung des Kindes angesehen wird. Die Betonung potenzieller Gefahren der Beikost lässt ein breites Wissen über Lebensmittel, Zubereitungsarten, sowie über das eigene Kind, dessen Fähigkeiten und Entwicklungsstand unverzichtbar

erscheinen. Ernährende müssen wissen, wann es nötig ist, regulierend einzugreifen. An sie wird „der Anspruch auf Kontrolle und Korrektur“ (Hungerland 2003: 140) herangetragen, der aus der Darstellung der kindlichen Entwicklung als „sehr störanfälliger Prozess“ (Hungerland 2003: 140) erwächst.

Angesichts der in den Veranstaltungen dargestellten Komplexität des erforderlichen Wissens scheint das Wahrnehmen der Bildungsangebote als wichtig gewertet zu werden, um Gefahren zu vermeiden. Anwesend sind jedoch fast nur Mütter. Sie holen Informationen ein und besprechen gesammelte Erfahrungen. Sie inszenieren sich als Planerinnen der Kinderernährung und übernehmen zudem die Aufgabe der Qualitätssicherung. Auf diese Weise übernehmen sie auch nach Ende der Milchernährung und unabhängig davon, ob sie selbst füttern oder diese Aufgabe von anderen ausgeführt wird, einen Großteil der Verantwortung für die kindliche Ernährung. Dagegen bleiben Väter im Feld der Beikostkurse fast völlig unerwähnt und unsichtbar. Die Beteiligung des Vaters an der Pflege des Kindes wird in den Kursen zwar gelobt, jedoch trotzdem als Sonderfall gerahmt. Vor allem durch die Nichterwähnung väterlicher Beteiligungsmöglichkeiten an Ernährungsaufgaben und den Aufbau der Beratungen und Kurse, zu deren Hauptzielgruppe Männer offenbar nicht gezählt werden, zeigt sich, dass väterliche Beteiligung an der Kleinkindernährung

weiterhin als optional gerahmt wird.

Das Stillen ist ein in allen Veranstaltungen wiederkehrendes Thema. Sein Stellenwert bleibt hoch: Als Strategie zur Gefahrenprävention wird es der als riskant gerahmten Beikost gegenübergestellt. Die Wirkung der Stillnorm lässt vor allem in den ersten Monaten der Beikosteinführung kaum nach. Die Einführung von Beikost stellt somit nur bedingt die Loslösung der kindlichen Ernährung vom Mutterkörper dar. Der Status der Informierten in Kombination mit dem Festhalten am Stillideal festigt die Gatekeeping-Funktion der Mutter und legitimiert – selbst gegenüber einem an der Kinderernährung beteiligten Vater – ihr Recht, weiterhin Standards festzulegen. Die Mutter als Expertin für das Kind und Managerin seiner Ernährung wird als diejenige gezeichnet, die sichere Kleinkindernährung am zuverlässigsten bereitstellen kann. Diese Fortschreibung der bereits in der Stillzeit etablierten Geschlechterrollen sichert der Mutter weiterhin die Bestimmungsmacht über die Sorge um das Kind – und verpflichtet sie gleichzeitig dazu.

ZUR AUTORIN

Judith Pape, 26, studiert im Master Forschung in der Sozialen Arbeit an der Frankfurt University for Applied Sciences. Sie interessiert sich insbesondere für die Bereiche Doing Gender, Doing Family und für Anwendungsgebiete der Sozialen Arbeit.

LITERATUR

- Abou-Dakn, Michael/Wöckel, Achim** (2006): Effekte des Stillens auf die Müttergesundheit. In: Borrmann, Brigitte/Schücking, Beate (Hrsg.): Stillen und Müttergesundheit. Göttingen: V&R unipress, S. 57-65.
- Bösl, Elsbeth** (2016): Medizintechnik und Lifestyle-Produkt: Milchpumpen, Muttermilchdiskurs, Stillkurs und Konzepte von Mutterschaft. In: Tolasch, Eva/Seehaus, Rhea (Hrsg.): Mutterschaften sichtbar machen. Sozial- und kulturwissenschaftliche Beiträge. Opladen: Barbara Budrich, S. 43-58.
- Breidenstein, Georg et al.** (2013): Ethnografie. Die Praxis der Feldforschung. Konstanz/München: UVK Verlagsgesellschaft.
- DGKJ** (Hrsg.) (2014): Ernährung gesunder Säuglinge. Empfehlungen der Ernährungskommission der Deutschen Gesellschaft für Kinder- und Jugendmedizin. In: Monatsschrift Kinderheilkunde, Nr. 06/2014. Berlin: Springer, S. 527-538.
- Freudenschuß, Ina** (2012): Vom Recht auf Stillen zur Pflicht der Mutter: Elemente eines globalen Stilldiskurses. In: Gender, Nr. 3/2012, S. 138-145.
- Friebertshäuser, Barbara/Matzner, Michael/Rothmüller, Ninette** (2009): Familie: Mütter und Väter. In: Ecarius, Jutta (Hrsg.): Handbuch Familie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 179-198.
- Hitzler, Ronald/Honer, Anne** (1991): Qualitative Verfahren zur Lebensweltanalyse. In: Flick, Uwe et al. (Hrsg.): Handbuch qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. München: Beltz - Psychologie Verlags Union, S. 382-385.
- Hungerland, Beatrice** (2003): „Und so gedeiht das Baby!“ Altersgerechte Entwicklung und Gesundheit als gesellschaftliche Norm und Leistung. In: Hengst, Heinz/Kelle, Helga (Hrsg.): Kinder – Körper – Identitäten. Theoretische und empirische Annäherungen an kulturelle Praxis und sozialen Wandel. Weinheim: Juventa, S. 139-160.
- Matzner, Michael** (2004): Vaterschaft aus der Sicht von Vätern. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Meuser, Michael** (2011): Die Entdeckung der „neuen Väter“. Vaterschaftspraktiken, Geschlechternormen und Geschlechterkonflikte. In: Hahn, Kornelia/Koppetsch, Cornelia (Hrsg.): Soziologie des Privaten. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 71-82.
- Ott, Marion/Seehaus, Rhea** (2012): „Es ist halt durchs Stillen, dadurch ergibt es sich einfach“. Familiäre Arbeitsteilungsmuster und Naturalisierungseffekte von Stilldiskursen. In: Moser, Vera/Rendtorff, Barbara (Hrsg.): Riskante Leben? Geschlechterdimensionen reflexiver Modernisierungsprozesse. 8. Jahrbuch für Frauen- und Geschlechterforschung. Opladen: Barbara Budrich, S. 131-140.
- Poferl, Angelika** (2012): Lebensweltanalytische Ethnographie und die „Kosmopolitisierung“ des Sozialen: Anmerkungen zur Globalisierungsforschung. In: Schröer, Norbert et al. (Hrsg.): Lebenswelt und Ethnographie. Beiträge der 3. Fuldaer Feldarbeitstage 2./3. Juni 2011. Essen: Oldib Verlag, S. 85-100.
- Rose, Lotte/Steinbeck, Stephanie** (2015): Die Stillernährung des Säuglings. Ethnografische Notizen zu einer Geschlechterasymmetrie qua Natur. In: Seehaus, Rhea/Rose, Lotte/Günther, Marga (Hrsg.): Vater, Mutter, Kind? Geschlechterpraxen in der Elternschaft. Opladen: Barbara Budrich, S. 101-122.
- Rückert-John, Jana/Kröger, Melanie** (2015): „Stillende“ Männer. Väter selbst- und -fremdbilder im Übergang zur Elternschaft. In: Seehaus, Rhea/Rose, Lotte/Günther, Marga (Hrsg.): Vater, Mutter, Kind? Geschlechterpraxen in der Elternschaft. Opladen: Barbara Budrich, S. 81-100.
- Rüling, Anneli** (2008): Das Stillen – Traditionalisierung der Arbeitsteilung durch naturalisierende Deutung von Geschlecht? In: Rehberg, Karl-Siebert (Hrsg.): Die Natur der Gesellschaft. Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006 Frankfurt am Main: Campus, S. 4774-4786.
- Schnell, Rainer/Hill, Paul B./Esser, Elke** (2005): Methoden der empirischen Sozialforschung. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag.
- Seehaus, Rhea** (2014): Die Sorge um das Kind. Eine Studie zu Elternverantwortung und Geschlecht. Opladen: Barbara Budrich.
- Seichter, Sabine** (2014): Erziehung an der Mutterbrust. Eine kritische Kulturgeschichte des Stillens. Weinheim: Beltz-Juventa.

Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (2015): Pressemitteilung vom 25.03.2015, Nr. 109/15.

Vökt, Cora/Hösli, Irene/Huch, Renate (2007): Stillen – Lust statt Last. Säuglingsernährung und soziokulturelles Seismogramm. In: Gynäkologie, Nr. 1/2007, S. 18-22.

World Health Organization (Hrsg.) (2007): Planning guide for national implementation of the Global Strategy for Infant and Young Child Feeding.